

Zur Eigenständigkeit  
in der Auseinandersetzung  
mit dem Fremden

## Wie deutsch ist die deutsche Literatur?

Gerhard Lauer

Die Debatte hatte kaum begonnen, da war sie schon zu Ende, die Debatte über die Frage, ob dem Deutschen ein Verfassungsrang zuzuerkennen sei. Vorgesprochen war, einen Zusatz zum Grundgesetzartikel 22 aufzunehmen: „Die Sprache der Bundesrepublik ist Deutsch.“ An diesem Vorschlag wie an der so rasch verebbten Diskussion ist manches aufschlussreich, die Aufregung ebenso wie das Verschwinden der Debatte. Warum eine Aufregung, wenn gegenwärtig die Sprache der Bundesrepublik eben Deutsch ist, auch wenn in vielen Lebens- und Arbeitsbereichen andere Sprachen gesprochen werden, allen voran das Englische? Ein strafbewehrtes Gesetz gegen den öffentlichen Gebrauch von Fremdwörtern etwa, wie es andere Länder kennen, hatte niemand vorgeschlagen. Die Aufregung wäre dann nur eine über eine Tautologie gewesen, läge nicht die politische Symbolik des Vorschlags auf der Hand. Sie hatte die Debatte zunächst befeuert und dann zum Erliegen gebracht.

Nach dem „Deutschen“ zu fragen, das führt die kurze Debatte um eine Verfassungsergänzung einmal mehr vor, wirkt unvermeidlich antiquiert, als wäre man einer jener Fremdwörter-Jäger, die für „Nase“ lieber „Gesichtserker“ und für „Auto“ „Knallgastriebeling“ sagen möchten, und würde sich damit gegen die Vielsprachigkeit der modernen Welt für eine ReProvinzialisierung des Landes aussprechen. Am Ende waren es dann pragmatische Gründe, die den Vorschlag zum Verschwinden gebracht haben. Ein

solcher Artikel hätte unvermeidlich eine Flut kaum handhabbarer Rechtsverfahren nach sich gezogen, wie Jutta Limbach in ihrem Buch *Hat Deutsch eine Zukunft?* zu bedenken gegeben hat.

Ist die Aufregung aufschlussreich, weil sie ein Indiz für den immer noch nicht gelassenen Umgang mit der eigenen Sprache in Deutschland ist, so ist das rasche Verschwinden der Debatte ebenso aufschlussreich für das mangelnde historische Bewusstsein gegenüber der deutschen Sprache. Vergessen ist einmal mehr, dass der Gebrauch des Deutschen als Sprache der Gesellschaft alles andere als eine Selbstverständlichkeit und historisch jünger als vermutet ist. Zu einer gesellschaftlichen Selbstverständlichkeit wird das Deutsche erst im Zug der Verbürgerlichung der Lebensverhältnisse im neunzehnten Jahrhundert. Historiker wie Thomas Nipperdey haben eindringlich gezeigt, wie die Verbürgerlichung in Deutschland des neunzehnten Jahrhunderts mit der Ästhetisierung der Lebenswelt zusammenhängt. Und diese Ästhetisierung der Lebenswelt läuft zu einem Gutteil über die Sprache. Ohne die Sprache und die Künste wäre die Verbürgerlichung in Deutschland eine andere geworden. Man übertreibt nur wenig, wenn man sagt, dass der Aufstieg der bürgerlichen Gesellschaft in Deutschland ohne den Aufstieg des Deutschen zu einer Sprache ebendieser Gesellschaft nicht denkbar wäre. Literatur, genauer Literatur in deutscher Sprache, wurde in diesem Prozess der kulturellen Vergesell-

schaftung zum Schlüssel der gesellschaftlichen Teilhabe.

Im Prozess der Entstehung der modernen bürgerlichen Gesellschaft kam der Literatur eine so herausragende Rolle zu, dass die Frage damals nicht war „Wie deutsch ist die deutsche Literatur?“, sondern eher „Warum ist die deutsche Literatur überhaupt eine Literatur in deutscher Sprache?“. Ebendas war nicht selbstverständlich, vielmehr ist historisch vom langen Weg zu berichten, den die deutsche Literatur genommen hat, um auch eine Literatur in deutscher Sprache zu werden.

### Aufstieg des Deutschen

Es gehört zum literaturhistorischen Grundwissen, dass die Literatur in den deutschen Ländern über lange Zeiträume nicht eine in deutscher Sprache war. Wenn wir landläufig den Eindruck haben, dass vom Mittelalter bis heute ein kontinuierlicher Strom literarischer Überlieferung fließt, der Walther von der Vogelweide mit Gottfried Benn und Wolfram von Eschenbach mit Uwe Johnson verbindet, dann ist dies eine Konstruktion der Literaturgeschichte seit dem neunzehnten Jahrhundert. Tatsächlich war das Mittelalter eines, das sich ganz überwiegend des Lateinischen bedient hat. Das Mittelhochdeutsche dagegen entspricht keiner wirklich gesprochenen Sprache, sondern ist seinerseits eine Idealisierung und auf die wenigen, zumeist höfischen Anlässe beschränkt, bei denen die Werke Walthers oder Wolframs und anderer vorgetragen wurden.

Für die Frühe Neuzeit wird man immerhin die Reformation geltend machen können, mit der die Sprache der gemeinen Leute aufgewertet wurde. „Man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markt darum fragen und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden, und danach dolmetschen“, schreibt Martin Lu-

ther in seinem *Sendbrief vom Dolmetschen* 1530. Kein Zweifel, dass die Reformation das Deutsche zu achten gelernt hat, weil ihr so viel am Glauben aller und an der Frömmigkeit gerade auch des Volkes so viel lag. Parallele Prozesse in der Entwicklung neuer Textgattungen und in der Verwaltungssprache, hier besonders in der Kanzleisprache in Sachsen und in den wenigen größeren Städten, blieben nicht ohne Rückwirkungen auf die Literatur, wenn man darunter weniger die schöne Literatur versteht. Denn das Deutsche gehörte damals zu den derben Fastnachtsspielen, den Sittenspiegeln wie Sebastian Brants *Narrenschiff* von 1494 und zu den Kirchenliedern. Die weit darüber angesiedelten *studia humanitatis*, aber auch die in einer Ständegesellschaft viel höher bewerteten Gattungen wie die Oper etwa waren in Lateinisch abgefasst oder auf Italienisch gesungen worden. Man kann an Opitz' *Buch von der Deutschen Poeterey* aus dem Jahr 1624 noch ablesen, wie schwierig es gewesen sein muss, nur genauer zu bestimmen, ob denn das Deutsche die Versakzente durch Längen oder Akzente bestimmt oder wie denn überhaupt die rechten Worte auf Deutsch lauten, die einem Dichter auf Latein oder Französisch sofort in den Sinn kommen. Opitz war nur einer unter vielen, die das Deutsche mühsam aufzuwerten trachteten. Die Volkssprache war in der Frühen Neuzeit letztlich noch keine Sprache der Literatur, keine Schriftstandardsprache, die die deutschen Dialekte integriert hätte. Es bedurfte verschiedener Lizenzen, solcher der Religion oder der öffentlichen Ordnung, um sie zu verwenden. Ganz wörtlich von „Spracharbeit“ reden denn auch die Sprachgesellschaften, die im siebzehnten Jahrhundert in den größeren Städten wie Nürnberg und den kleineren Universitätsstädten gegründet wurden. Die Träger dieser Sprachgesellschaften wie der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ in Anhalt-Köthen etwa waren

Gelehrte und Adlige, die sich nicht selbstverständlich des Deutschen bedienten. Für sie war es eine „Arbeit“ im wörtlichen Sinn, Worte wie zum Beispiel „Tagebuch“ für Diarium, „Nachwort“ für Epilog, „Augenblick“ für Moment, „Jahrhundert“ für Sæculum, „Sprachlehre“ für Grammatik, „Schaubühne“ für Theater oder „Letzter Wille“ für Testament zu finden. Bei allen Anstrengungen, wenn im schlesischen Glogau die dortigen Schüler Dramen eines Andreas Gryphius auf Deutsch aufgeführt haben oder unbekannte Autoren wie jener von der Forschung als Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen identifizierte Schreiber des *Simplicissimus*-Romanzyklus in ihrer Muttersprache geschrieben haben, so war das in der zeitgenössischen Bewertung als „niedrig“ auf der Skala literarischer Stilmöglichkeiten angesiedelt. Eine Selbstverständlichkeit war eine deutsche Literatur in deutscher Sprache nicht. Französische Sonette, italienische Canzonen oder spanische Romane konnte man bestenfalls nachahmen. Bei Hofe blieb das Französische und in den Universitäten das Latein bestimmend. Multilingual also und nur selten Deutsch war die Literatur im Alten Reich.

Das alles sollte sich erst im achtzehnten Jahrhundert zu ändern beginnen, als neue ästhetische Konzepte bestimmend wurden, die Literatur auf Natürlichkeit des Ausdrucks und auf empfindsame Subjektivität verpflichteten. Und noch dann blieben die ausländischen Literaturen tonangebend. Ja mehr noch war es erst die Auseinandersetzung mit den anderen Literaturen Europas, allen voran dem Französischen und dann auch dem Englischen, die die deutsche Literatur zu einer Literatur in deutscher Sprache gemacht hat. An Mustern der *Comédie larmoyante* hat sich Gotthold Ephraim Lessing für seine Schauspiele geschult, und Johann Gottfried Herder oder Gottfried August Bürger haben in Thomas Percys Balladen-

sammlung *Reliques of Ancient English Poetry* von 1765 ihr Vorbild gefunden. Wäre ein Jahrhundertroman wie Goethes *Werther* von 1774 ohne Rousseaus *Nouvelle Héloïse* und Richardsons *Pamela* denkbar gewesen? Wohl kaum. Es ist das Paradox der deutschen Literatur, eine deutsche geworden zu sein in der Auseinandersetzung mit der fremdsprachigen Literatur. Damit geht die deutsche Literatur keinen Sonderweg, sondern entwickelt sich nicht viel anders als die meisten anderen europäischen Literaturen.

### Skepsis gegen neue Präentionen

Vor diesem Hintergrund kann es kaum verwundern, wenn noch 1780 Friedrich II. in seiner Schrift *De la Littérature Allemande* (Über die deutsche Literatur) die sich formierende deutsche Literatur verurteilt, und das mit guten Kenntnissen der Literaturlandschaft seiner Zeit. Gemessen an der kulturellen Brillanz der europäischen Hofkultur, die immer noch nach Paris blickt, ist das doch zu wenig, was da um 1780 in deutscher Sprache geschrieben wird. Friedrichs Skepsis gegenüber den Ambitionen der Pfarrerssöhne, Beamtenkinder und gelegentlich auch der Patrizierkel war im achtzehnten Jahrhundert keineswegs die einzige Stimme, die dem Backenblasen der jungen deutschen Literatur nicht recht über den Weg traute. Im aufgeklärten Göttingen etwa schmeckten die Präentionen eines Klopstock oder des jungen Goethe vielen nicht. Lichtenberg hat die Klage wohl am pointiertesten zuzuspitzen gewusst. In seinen *Sudelbüchern* notiert er: „Es gibt heuer eine gewisse Art Leute, meistens junge Dichter, die das Wort *Deutsch* fast immer mit offenen Naslöchern aussprechen. Ein sicheres Zeichen, dass der Patriotismus bei diesen Leuten sogar auch Nachahmung ist. Wer wird immer mit dem Deutschen so dicke tun? Ich bin ein deutsches Mädchen, ist das etwa mehr als ein englisches, russisches oder otahei-

tisches? Wollt ihr damit sagen, dass die Deutschen auch Geist und Talent besitzen? O das leugnet nur ein Unwissender oder ein Tor. Ich stelle mich zum Beweis, wenn er sich zur Behauptung stellt. Er sei Prinz, Duc, Bischof, Lord, Aldermann, Don oder was er will. Gut, das ist ein Narr oder Unwissender, wer das leugnet, das nehme ich schlechtweg an. Ich bitte euch Landesleute, laßt diese gänzlich unnütze Prahlerei, die Nation, die uns verlacht, und die, die uns beneidet, müssen sich darüber kützeln, zumal wenn sie inne werden, dass es ihnen gesagt sein soll.“

### Aus dem Geist der Antike

Für Lichtenberg war die Überlegenheit der englischen Literatur unbestritten und alles andere bestenfalls nachahmende Angeberei. Und doch gewinnt gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts mit der Klassik und dann auch der Romantik die deutsche Literatur in deutscher Sprache eine Eigenständigkeit, die dann ihrerseits nachgeahmt wird. Aber sie gewinnt ihre Eigenständigkeit eben als Klassizismus, also in der programmatischen Erneuerung der Kunst aus dem Geist der Antike. „Sinnreich bist du, die Sprache von fremden Wörtern zu säubern, / Nun so sage doch, Freund, wie man Pedant uns verdeutscht“, dichten Goethe und Schiller in ihren *Xenien* und unterstreichen einmal mehr, dass nicht „Deutsch“, sondern „Griechisch“ das Phantasma ist, das die deutsche Literatur zur Kunst erhebt. Und die Romantiker teilen einerseits diesen Klassizismus, überhöhen ihn und damit die Kunst aber noch einmal zu einer säkularen Religion. Nicht das „Deutsche“, sondern das richtige „Zauberwort“ zu treffen, damit das ganze verkehrte Wesen der Gegenwart fortfliegt, ist Aufgabe der Kunst.

An der Auseinandersetzung um die Nachahmung auch der fernen Literaturen, etwa der Indiens, kann man studieren, wie die deutsche Literatur nicht

ohne Mühen erst in der Auseinandersetzung mit den anderen Literaturen eine in deutscher Sprache wurde. Erst hier um achtzehnhundert in Klassik und Romantik mag man von einer deutschen Literatur in einem emphatischeren Sinne sprechen. Für diese neu gewonnene Selbstständigkeit spricht auch, dass man in Warschau wie im Lake District, im katholischen Paris oder an den oberitalienischen Seen Nachfolger gefunden hat. Zum ersten Mal in ihrer Geschichte wurde die deutsche Literatur selbst zum Vorbild für Nachahmungen anderer Literaturen, ein Indikator für die Eigenständigkeit der modernen deutschen Literatur um achtzehnhundert. Aber noch einmal: Auch diese emphatische Kunst der Klassik und Romantik verdankt sich der intensiven Auseinandersetzung mit den europäischen Nachbarliteraturen. Ja mehr noch beziehen so grundverschiedene Autoren wie Goethe und Friedrich Schlegel auch die außereuropäischen Literaturen mit ein, die persische Literatur oder die Sanskrit-Literatur Indiens. Bezeichnenderweise ist in diesen Jahren auch zum ersten Mal die Rede von der „Weltliteratur“, von der die deutsche Literatur ein Teil sei.

Die Reihe solcher und ähnlicher Bezüge der Literaturen lässt sich fortsetzen, und immer wieder treffen wir auf denselben Zusammenhang, dass eben das Eigene in der Auseinandersetzung mit dem anderen, das manchmal auch das Fremde ist, entstanden ist. Griechische Poetiken, lateinische Gedichte, französische Dramen, englische und spanische Romane haben der deutschen Literatur den Weg gewiesen, und das nicht selten unter emphatischer Bezugnahme auf sie. Shakespeare scheint geradezu der größte deutsche Dichter zu sein. Das ist in der deutschen Literatur nicht viel anderes denn in anderen (mindestens) europäischen Literaturen. Und selbst eine über Jahrhunderte so überragende Sprache

wie das Französische hat bis ins siebzehnte Jahrhundert mit dem Lateinischen und dem Italienischen konkurriert. Der schwierige Weg zur nationalsprachlichen Literatur läuft über die Sprachen der anderen Nationen. Deutschland hat keinen Sonderweg beschritten.

### Weltgesellschaft am Horizont

Kaum ist diese Literatur eine „deutsche“, ohne dass man sich dafür verrenken müsste, wird bestritten, dass es noch lange eine nationalsprachliche Literatur geben werde. Schon um achtzehnhundert spricht Johann Gottfried Herder in seinen *Briefen zur Beförderung der Humanität* zum ersten Mal von einem Weltpublikum, dem sich die Literatur zuwende: „Welche Mühe kostete es in ältern Zeiten, Bücher zu haben und über einen Inbegriff von Wissenschaft zu urteilen! Jetzt überschwemmen sie uns; eine Flut Bücher und Schriften, aus allen für alle Nationen geschrieben. Ihre Blätter rauschen so stark und leise um unser Ohr, daß manches zarte Gehör schon jugendlich übertäubt wurde. In Büchern spricht Alles zu allem; niemand weiß zu Wem? [...] Von einem solchen Publikum wußte weder Rom, noch Griechenland: Guttenberg und seine Gehülffen haben es für die ganze Welt gestiftet.“

Herder war nicht der Einzige, der um achtzehnhundert die Weltgesellschaft am Horizont ausgemacht hat. Sehr wahrscheinlich, dass er in diesen Jahren um 1793/94 auch Adam Smith' *Wealth of Nations* gelesen hat, einen der ersten Versuche, die Welt als einen einheitlichen Wirtschaftsraum zu sehen. Um diese Zeit um achtzehnhundert fließen dem deutschen Wortschatz jedenfalls aus verschiedenen Quellen solche Neuprägungen wie „Weltwirtschaft, Weltverkehr, Weltmarkt, Weltöffentlichkeit, Weltpolitik“ zu. Alle diese Wörter verschieben das traditionelle Wortfeld von „Welt“ heraus aus seinem angestammten Platz, dem der

Religion. War hier die Opposition von „weltlich/geistlich“ bestimmend und „Welt“ daher eine tendenziell negative Bezeichnung, so wird „Welt“ bei Herder wie in der schottischen Moralphilosophie zu einem positiv aufgeladenen Versprechen auf die allgemeine Verbesserung des Menschengeschlechts. Dessen Perfektibilität führe zu einer stetigen Verbesserung, zur allgemeinen Kultivierung der Lebensverhältnisse der ganzen bewohnten Erde. Das Weltpublikum sei die Folge.

Das blieb nicht unwidersprochen. Mit kritischer Absicht proklamieren schon in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts Karl Marx und Friedrich Engels das Ende gerade jener deutschen Literatur, die sich eben erst formiert hatte. Ihre Argumente erscheinen uns verblüffend aktuell, sind sie doch schon von jenem Phantasma der Globalisierung durchdrungen, das gegenwärtig auch unser Denken bestimmt. Im *Kommunistischen Manifest* von 1848 konstatieren sie: „An die Stelle der alten lokalen und nationalen Selbstgenügsamkeit und Abgeschlossenheit tritt ein allseitiger Verkehr, eine allseitige Abhängigkeit der Nationen voneinander. Und wie in der materiellen, so auch in der geistigen Produktion. Die geistigen Erzeugnisse der einzelnen Nationen werden Gemeingut. Die nationale Einseitigkeit und Beschränktheit wird mehr und mehr unmöglich, und aus den vielen nationalen und lokalen Literaturen bildet sich eine Weltliteratur.“

Das war die Prognose von 1848, und an ihr stimmt vieles nicht, ja bei genauerem Hinsehen kaum etwas. Aber dieses *Manifest* benennt schon recht genau jenes Arsenal kulturkritischer Topoi, die auch gegenwärtige Globalisierungskritik noch anleiten und dem Gefühl die Worte geben, man müsse das Lokale wie etwa die deutsche Sprache verteidigen gegen die Erosion ins Beliebigkeits einer konsumgläubigen Weltgesellschaft. Wir alle werden den Eindruck nicht los, dass die Ausein-

andersetzung mit den Sprachen, ob nun dem Deutschen oder auch anderen Sprachen, sich kaum noch um das Herkommen kümmert und wenig über die nationalsprachlichen Literaturen und ihre jeweiligen Besonderheiten weiß. Formiert nicht längst eine Hollywood-Ästhetik unsere Wahrnehmung so sehr, dass es nur noch ein Anachronismus sein kann, danach zu fragen, wie deutsch deutsche Literatur sei?

### Beginn einer Umformung

Meine Antwort darauf ist ein klares Nein. Weder gab es um 1848 eine solche Weltliteratur, von der Marx und Engels sprechen, auch wenn Erfolgsautoren wie Walter Scott viel nachgeahmt wurden, noch gibt es sie heute. Was als Ästhetik eines gut gemachten Hollywood-Films firmiert, sind die Regularitäten, die schon ein August von Kotzebue oder ein August Wilhelm Iffland vor achtzehnhundert anzuwenden wusste, jene Mischung aus Rührung und Komik, aus Spannung und Auflösung, die älter und wohl keine Spezifik noch nicht einmal der europäischen Literatur ist. Und Hollywood spricht keineswegs die Sprache der Welt. Um mindestens eine Milliarde größer als die geschätzten drei Milliarden Zuschauer für Hollywood-Filme sind die Zuschauerzahlen für das indische Bollywood-Kino. Die Ästhetik beider Kinos unterscheidet sich immer noch so, dass hier von keiner globalen Ästhetik die Rede sein kann. Die deutsche Literatur kultiviert immer noch den Unterschied zwischen Hochliteratur und Populärliteratur, den andere Literaturen so gar nicht kennen, und ist vielfach noch fixiert auf deutsche Themen, vor allem den Nationalsozialismus und seine Folgen bis hin zur deutschen Teilung.

Günter Grass gilt beispielsweise nach dem aktuellen Ranking in der Zeitschrift *Cicero* unbestritten als der wichtigste deutsche Gegenwartsautor, obwohl man Salman Rushdie, Jonathan Safran Foer oder Karin Desai für weit bedeutender halten könnte.

Der italo-amerikanische Literaturwissenschaftler Franco Moretti hat die These aufgestellt, dass die Durchdringung der einzelnen Literaturen nach einer Gesetzmäßigkeit erfolge. Eine fremde, nachgeahmte Form und lokale Figuren, Themen und Erzählerstimmen ergeben eine neue Literatur. Das trifft auch auf die Entwicklung der deutschen Literatur ganz gut zu. Werther ist eine lokale Figur in einer von außen gelernten Form und nicht nur er. Wenn Morettis These zutrifft und dieses Zusammenspiel von Form und Inhalt vielleicht wirklich so etwas wie eine Gesetzmäßigkeit der Evolution von Literatur wäre, dann hieße das heute: Es gibt weder eine uniformierende Weltliteratur, noch sind die Nationen entscheidend für die Fortentwicklung der Literatur. Bestimmend sind die jeweils an Gattungen und Genre rückgebundenen Formen, die nicht einfach an Sprachen und noch weniger an Nationen angebonden sind. Es spricht also wenig dafür, dass wir am Anfang einer Auflösung der deutschen Literatur in deutscher Sprache stehen, sondern eher am Anfang einer Entwicklung, in der neue Formen uns vertraute Figuren, Themen und Stimmen umformen werden. Jene um achtzehnhundert irgendwie dann doch deutsch gewordene Literatur wird uns noch lange als eine deutsche erscheinen. Aber ihre Formen werden sich dann schon lange gewandelt haben. Genau das hat die deutsche Literatur immer schon getan.